

<b>Zeitschrift:</b>	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
<b>Herausgeber:</b>	F. Pieth
<b>Band:</b>	- (1942)
<b>Heft:</b>	12
<b>Artikel:</b>	Die Zustände in Graubünden 1813/14 in Briefen Ulrichs v. Planta an seinen Freund Otto de Carisch [Schluss]
<b>Autor:</b>	Pieth, F. / Planta, Ulrich von
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-397171">https://doi.org/10.5169/seals-397171</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Die Zustände in Graubünden 1813/14 in Briefen  
Ulrichs v. Planta an seinen Freund Otto de Carisch**

Von Dr. F. Pieth, Chur

(Schluß)

*4. Basis der holländischen Kapitulation mit Bünden – Planta rät dem Bruder seines Freundes ab, in den holländischen Dienst zu treten*

Tamins, den 20. Oktober 1814.

Mein Freund !

Um den umkehrenden Boten nicht zu versäumen und baldmöglichst die gewünschten Nachrichten Dir zu geben, antworte ich Dir gleich nach Empfang auf Deinen mit freundschaftlichem Zutrauen mir geschriebenen Brief. Gleich zur Sache, und dann auch kurz meine Ansicht.

Morgen soll der holländische Plenipotentiarius zu Chur eintreffen und mit der eben versammelten Standeskommision eine lang vorbereitete Kapitulation endlich abschließen. Die Basis ist aus der mit Bern abgeschlossenen Kapitulation bereits bekannt, denn umsonst, nach meiner Ansicht, schmeichelt sich Bünden mit Begünstigungen, die den Bernern nicht zugestanden worden ; jeder Versuch muß fruchtlos nur den endlichen Abschluß weiter aussetzen. Dieser Basis nach sind die Besoldungen diese : Hauptmann 1600 fl., Oberleutnant 900 fl., Unterleutnant 700 fl. jährlich, in holländischer Valuta Louis d'or zirka 10 fl. Besser ist für den Soldaten gesorgt, der außer Brot täglich 24 Blutzger bekommt. Der Sold für die Offiziere fließt auch während dem Semester, hingegen wird für die Reise und Equipierung nichts vergütet. Das Avancement beruht viel auf Gunst und Verdienst und wenig nach dem Dienstalter ; denn bei jeder freien Stelle werden der Älteste und zwei Verdienstvolle präsentiert und vom Prinzen entschieden. Die Werbung wird gleich nach geschlossener Kapitulation beginnen und unbestimmt fortdauern. Die Offiziere werden gleich von der Standeskommision in Verbindung mit dem Obersten vorgeschlagen und vom Prinzen ernannt und stehen von dem-

selben Augenblick an zur fernern Verfügung des holländischen Kriegsministeriums, das sie nach Gudünken und einzeln kann zur Armee beordern, so daß keiner über sein Abgehen oder ferneres Verweilen bestimmen kann. Zu 10 Kompagnien, welche Bünden geben wird, werden 30 Offiziere erfordert, ohne das Stabspersonal zu rechnen. Soweit die verlangten Auskünfte; nun auch meine Ansicht offen und frei, wie Du sie verlangst.

Dein Bruder hat mich selbst und den Oberstleutnant Hieronymus darüber gesprochen. Wir beide sind nicht im Fall, Stellen zu vergeben, bei der eignen Ungewißheit über unsre Anstellung. Aus dem oben Gesagten siehst Du, insofern Du die Teuerung in Holland mit in Erwägung bringst, daß der Hauptmann mit Not auskommen wird; der Oberleutnant leichter, weil seine Ausgaben geringer sind, allein für den Unterleutnant ist die Besoldung ungemein knapp zugemessen und wird schwerlich dessen unentbehrliche Ausgaben decken. Ferner: Dein Bruder ist, wie Du selbst bemerkest, in seinen Kenntnissen und Welterfahrung noch ziemlich weit zurück, kann also einstweilen, bis er sich mehr hineinarbeitet, nicht viel von einer Beförderung hoffen, wobei im Verhältnis zu zwei Dritteln nach Gunst und Verdienst und nur einem Drittel nach Dienstalter avanciert wird. So günstig dies für den kenntnisreichen und tätigen Offizier ist, ebenso nachteilig ist es für jeden andern. Von fernerem Unterricht hier im Lande nach geschehener Ernennung ist nicht viel zu erwarten, indem man dann für die Werbung in Anspruch genommen wird und der Tag der Abreise für jeden ungewiß ist. Die Reise wird 6–820 ... und die erste Equipierung 16–20 Louis d'or kosten. Dieses alles erwogen, kann ich es Deinem Bruder mit gutem Gewissen nicht anraten, in diese Dienste zu treten, sowie auch Hieronymus nicht. Für ihn ist der piemontesische Dienst dienlicher, wo die Beförderung streng nach dem Dienstalter geschieht und also jeder gewiß ist, nach einer unbestimmten Reihe von Jahren Hauptmann zu werden. Du siehst, ich sprach offen und gerad, wie ich's meine. Schreibe bald, ob ich Schritte für ihn tun soll oder nicht, denn herzlich gern will ich meine kleine Möglichkeit zur Erreichung der einmal bestimmten Zwecke beitragen und Dir überhaupt in jeder Lage beweisen, daß ich Deine Freundschaft sehr schätze.

Dein Freund Plant a.

*5. Planta in Holland – mit seinem Los unzufrieden – vermißt die deutsche Literatur – Ungünstiger Bericht über den Bruder seines Freundes*

Maastricht, den 11. Februar 1917.

Mein lieber Freund, ein Auftrag, den ich in Rücksicht Deines Bruders von seiten meines Generals an Dich zu bestellen habe, gibt mir Gelegenheit, mich Dir wieder einmal, wie vor Zeiten, freundschaftlich zu nähern, nachdem weite Entfernung und verschiedene Laufbahn unsre nähern Beziehungen unterbrochen und uns gegenseitig so gar lange ohne Berichte gelassen haben.

Seit meiner Abreise aus den vaterländischen Tälern habe ich nur einmal einen geschriebenen, freundlichen Gruß von Dir erhalten, den ich zwar oft im Herzen, aber noch nie schwarz auf weiß erwiderte, weshalb Du mir gram sein dürfst, ohne daß ich mich mit Recht darüber beklagen könnte, denn ich habe keine Ausrede zu meiner Entschuldigung, wenn Du jene nicht dafür gelten lassen willst, daß nach Art der alten Ritter die Faust die Feder nicht leicht zu führen versteht. Doch auch dieses paßt nicht auf einen Adjutanten; es bleibt mir also nichts übrig als die Bitte, mich zu entschuldigen.

Ich höre mit Vergnügen, wie gut es Dir fortwährend ergeht und wie Dein Herz selbst in Italiens Orangenhainen sich immer wieder nach dem rauen Vaterlande sehnt, und wie Du zuzeiten dahin zurückkehrst, um an den gewaltigen Alpen den Blick zu erheben und dadurch der Seele neue Kraft gegen transalpinische Verweichung zu erwerben. So, meine ich, muß der Mann gediehen. Auf Deiner Villa bei Bergamo lebst Du wie ein alter Römer den Wissenschaften und flüchtest nach Rätien, wenn Du das Wort in Tat verwandeln und Seele und Körper erfrischen willst.

Unterdessen treibe ich mich von Garnison zu Garnison in den Niederlanden herum. Ich hoffte auf Krieg, und es wurde Krieg, allein es ließ mich in einer dumpfen Festung sitzen, und vorüber war's mit den Lorbeeren, und man treibt sich nach wie vor

„... träge und dumm,  
wie des Färbers Gaul im Ring herum.  
Lief ich darum aus der Schul und der Lehre,  
daß ich die Fron und die Galeere,  
die Schreibstub und ihre engen Wände  
In dem Feldlager wiederfände?“

Nein, wahrlich, ich muß zuweilen all mein bißchen Vernunft zusammenlesen, um nicht dem ganzen Treiben und Tun überdrüssig zu werden; denn auch mir kommt zuweilen vor, als „fehlte die Seele dem nichtgen Geschäft“, und besonders in den jüngsten Zeiten meines Lebens dachte ich wohl öfters wie Max Piccolomini: „Es gibt ein andres Glück und andre Freuden!“ – Es ist unglücklich, daß alle Freuden des Lebens immer so gar sehr bedingt sind, daher man auch so selten einem recht glücklichen Menschen begegnet. Unter den Menschen sind die gewöhnlich die glücklichsten, welche nie das Tal ihrer Heimat verlassen, nie andre Bedürfnisse als die einfachen ihres Hauswesens gekannt, nie andre Menschen gesehen haben als diejenigen, welche von Jugend auf in ihrem kleinen Kreise sich bewegt haben; diese Menschen winden ruhig, ohne große Freuden und ohne Kummer, die gleichförmigen Fäden ihres Lebens ab, sind ohne Ehrgeiz, ohne Liebe und ohne alle jene Leidenschaften, die die Seele anderer Menschen so sehr ergreifen und diese wie der Sturm mastlose Schiffe wütend herumtreiben. Zu meinem Unglück gehöre ich zu den letztern und möchte oft mit jedem Bauern tauschen, den ich so ruhig mit seinem Karren die Frucht mühsam heimfahren sehe, die seiner Hände Arbeit aus der Erde Schoß hervorrief, um damit Weib und schöne Kinder zu erhalten, die ihm freundlich entgegentreten und mit sanfter Liebe den Schweiß vergelten, den er für sie vergoß. – Ich bin aber nicht immer so düster gestimmt, das mußt Du ja nicht glauben, o nein, ich befindet mich im Gegenteil in Maastricht gar sehr wohl; die Aufnahme, die man uns überall bereitet, ist überaus artig. Bälle, Konzerte, Spielpartien, Tee Dansans, das wechselt alles bunt durcheinander, und selten habe ich einen Abend für mich. In dieser Hinsicht wäre alles sehr gut, allein das Herz, das verlangt mehr und sehnt sich vergebens nach unerreichbaren Gütern! Ein unersetzlicher Verlust ist für mich ferner die Abgeschiedenheit, in welcher ich in diesem Lande fremder Zungen, fern von aller deutschen Literatur leben muß. Die Leihbibliotheken sind voll von französischen Romanen und holländischen Theaterstücken, aber Deutsches findest Du nichts darin. Schon längst treibe ich an Errichtung einer Regimentsbibliothek, allein wir haben des Errichtens zuviel, um allen Bedürfnissen genügen zu können, und so wird es noch lange beim frommen Wunsch bleiben. Leider kenne ich auch die Klassiker kaum dem Namen nach, und

somit gehen alle Früchte meines früheren Lebens in diesem isolierten Wirkungskreis verloren, worüber ich nur trauern, aber nicht helfen kann.

Diese Betrachtungen führen mich auf Deinen Bruder, der eigentliche Gegenstand meines Auftrages. Es ist ganz gewiß, daß er im Regemente im Wissenschaftlichen keine Fortschritte machen, sondern höchstens auf dem Punkte stehen kann, auf dem er jetzt steht, und Du bist billig genug, um zu gestehen, daß ihm noch manches mangelt, welches unter andern Verhältnissen ihm werden kann. Für den Dienst hat er wenig oder keine Anlagen und darf auf kein bedeutendes Avancement hoffen, da so sehr viele Kadetten beim Regiment vorhanden sind, die alle vor ihm den Offiziersgrad erhalten müssen. Daher glaubt der Herr General von Sprecher, er sollte seine Entlassung fragen, und trägt mir auf, Dir dieses zu melden, damit sich Dein Bruder allenfalls noch vor Ablauf der Urlaubszeit diesfalls melde. Frägst Du meinen Rat hierin, so erteile ich ihn unbedingt dahin, den Abschied zu nehmen, was für Deinen Bruder in ökonomischer, intellektueller und moralischer Hinsicht zuverlässig das Beste ist.

Mache meine Empfehlungen an die edeln Männer, deren Umgang, wie ich weiß, Du oft genießest. Schade, himmelschade, daß Herr von Salis-Seewis aus ihrem Kreise verschwunden ist. Schon lange hoffte ich auf baldige Abreise nach den rätischen Alpen, allein es gibt des Wirkens noch so sehr viel, daß wir vor zwei Monaten schwerlich abkommen können – dann aber hoffe ich Dich in Tamins wieder freundlich begrüßen zu können.

Dein Freund

U l. v o n P l a n t a , Reg.Hptm.

## War Maienfeld eine römische Zollstation?

Von R. Staubli, lic. theol., Fribourg

Seit J. Heierli und W. Oechsli<sup>1</sup> ist die Meinung, in Maienfeld habe einst eine römische Zollstation bestanden, so oft wiederholt worden, daß man sich in weiten Kreisen langsam daran gewöhnt

<sup>1</sup> J. Heierli und W. Oechsli, Urgeschichte Graubündens mit Einschluß der Römerzeit. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (1903), Bd. 26, Heft 1.